

Frieden durch Sprache?

Studien zum kommunikativen Umgang
mit Konflikten und Konfliktlösungen

Herausgegeben von Martin Espenhorst

Vandenhoeck & Ruprecht



V&R



Martin Espenhorst, Frieden durch Sprache?

Veröffentlichungen des
Instituts für Europäische Geschichte Mainz

Abteilung für Universalgeschichte
Herausgegeben von Johannes Paulmann

Beiheft 91

Vandenhoeck & Ruprecht

Martin Espenhorst, Frieden durch Sprache?

Frieden durch Sprache?

Studien zum kommunikativen Umgang
mit Konflikten und Konfliktlösungen

Herausgegeben von
Martin Espenhorst

Vandenhoeck & Ruprecht

GEFORDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-10194-0

ISBN 978-3-647-10194-1 (E-Book)

© 2012, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen /
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages. – Printed in Germany.

Satz: Maria Baramova

Gesamtherstellung: ⊕ Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Vorwort.....	1
<i>Martin Espenhorst</i>	
Einführung.....	3
<i>Johannes Burkhardt</i>	
Sprachen des Friedens und Friedenssprache. Die kommunikativen Dimensionen des vormodernen Friedensprozesses.....	7
<i>Matthias Schnettger</i>	
Auf dem Weg in die Bedeutungslosigkeit? Die Rolle der Italiener und des Italienischen in der frühneuzeitlichen Diplomatie.....	25
<i>Ralf-Peter Fuchs</i>	
Über Ehre kommunizieren – Ehre erzeugen. Friedenspolitik und das Problem der Vertrauensbildung im Dreißigjährigen Krieg.....	61
<i>Daniel Hildebrand</i>	
Staatsräson als Friedensmotiv? Beobachtungen zu einem diskreten Systemparadoxon absolutistischer Außenpolitik.....	81
<i>Anuschka Tischer</i>	
Den Gegner bekämpfen, aber nicht beleidigen: Friedensorientierte Rhetorik in frühneuzeitlichen Konflikten.....	97
<i>Martin Espenhorst</i>	
Frieden durch Sprache? Friedrich Carl (von) Mosers <i>Versuch einer Staats-Grammatic</i>	119
<i>Dennis Dierks</i>	
Übersetzungsleistungen und kommunikative Funktionen osmanisch-europäischer Friedensverträge im 17. und 18. Jahrhundert....	133
<i>Thomas Haye</i>	
Europas Versöhnung im <i>Triumphus Pacis</i> des Johann Ebermaier.....	175
Autorenverzeichnis.....	197
Personenregister.....	199

Vorwort

Auf der durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderten Mainzer Tagung »Frieden durch Sprache?«, die im vorliegenden Sammelband dokumentiert wird, wurden interdisziplinär kommunikative Dimensionen vormoderner Friedenswahrung und -herstellung erörtert und diskutiert. Kann Sprache Frieden herstellen? Welche Effekte zeitigte Sprache im vormodernen Friedensprozess?

In über 2.000 europäischen Friedensverträgen des Zeitraums 1450 bis 1789 wurde Frieden geschlossen, gestiftet, bewahrt und versprochen. In Gedichten und Flugschriften, Flugblättern, Liedern und gelehrten Werken wurde Frieden beschrieben, gemahnt, gelobt, visualisiert, besungen und gedeutet. Die Friedensvertragstexte wurden verteilt, gesammelt, archiviert, publiziert, ediert und kommentiert. Diese Zeugnisse sind Teil einer Friedenskultur, in der der Umgang mit Frieden erprobt wurde. Zwar wurde Frieden nach und nach zu einer wichtigen politischen Leitkategorie, auch inszenierten sich die Mächte und Akteure als friedliebend, aber untergeordnet wurden ihr die spezifischen Interessen dann doch nur selten. Die »Bellizität« (Burkhardt) blieb daher das Signum der Frühen Neuzeit.

Das Leibniz-Institut für Europäische Geschichte befasst sich, angeregt durch seinen früheren Direktor Heinz Duchhardt – man möchte fast schon sagen traditionell –, mit der historischen Friedensforschung. Dabei liegt der Fokus auf den Instrumenten der Friedenswahrung, den Friedensverträgen und -vertragstexten, den Friedensordnungen und der Erinnerungskultur¹. So eröffnen Duchhardts Arbeiten über frühneuzeitliche Friedensvermittlung im Völkerrecht und zu völkerrechtlichen Begründungsformeln – z.B. Gleichgewicht, Freiheit – tiefe Einsichten in die Praxis der Friedensmoderation und in die europäische(n) Friedenssprache(n).

Als die vom BMBF ausgeschriebene Förderaktion »Übersetzungsfunktionen der Geisteswissenschaften« bekannt wurde, lag es daher nahe, ein Projekt zu konzipieren, das sich mit der Dimension der Sprache, den Begriffen und dem Übersetzen im vormodernen Friedensprozess beschäftigen und die Translationsleistungen der Diplomatie und der Medien ins Auge fassen sollte. Denn Übersetzungsprozesse seien, so heißt es in der Bekanntmachung aus dem Jahr 2007, nicht nur als ein Phänomen menschlicher Kultur zu betrachten, sondern als *Movens* der kulturellen und gesellschaftlichen Veränderung. Insbesondere gehe es dabei um Verständigung (Kommunikation) im Sinne

1 Martin ESPENHORST (Hg.), Heinz Duchhardt: Frieden im Europa der Vormoderne. Ausgewählte Aufsätze 1979–2011, Paderborn 2012.

intra- und interkultureller Diskurse, um Kontaktaufnahme, Ausdruck und Mitteilung, die durch Sprach(en) ermöglicht werden, um Vergegenwärtigung (Repräsentation) im Sinne eines kulturellen Gedächtnisses und um Übertragung (Transfer und Transformation) im Sinne des Diskurses zwischen Geistes-, Sozial-, Lebens- und Naturwissenschaften.

Das in dieses Programm des BMBF aufgenommene Verbundprojekt »Übersetzungsleistungen von Diplomatie und Medien im vormodernen Friedensprozess. Europa 1450–1789« greift diese Fragestellungen auf und erforscht die verschiedenen Formen der Translationen während der Friedensverhandlungen, in Friedensverträgen und ihren medialen und wissenschaftlichen Interpretationen.

Beteiligt an diesem Verbund sind das Institut für Europäische Kulturgeschichte in Augsburg, wo Johannes Burkhardt und Wolfgang E.J. Weber mit ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern europäische Friedens- und Verkehrssprachen sowie das Über-Setzen von Vertragsinhalten in den damaligen zeitgenössischen Wissenschaften erforschen; des Weiteren die Staatsgalerie Stuttgart, wo Hans-Martin Kaulbach mit seiner Mitarbeiterin die Visualisierung von Frieden in Bildern erschließt und ausdeutet.

In Mainz werden bis 2012 in zwei sog. Arbeitspaketen zum einen Sprache und Begründungsmetaphern untersucht sowie zum anderen kulturelle Missverständnisse und Translationsbarrieren. Die Mainzer Forschungen und nun der vorliegende Tagungsband als erstes Forschungsprodukt des Mainzer Teilprojektes können nahtlos mit den wissenschaftlichen Intentionen der o.g. Förderlinie insofern in Einklang gebracht werden, als sie stets auch die Vermittlung von Frieden, den Gang der Vertragstexte durch die Nachwelt und das Erinnern an sie mit einschließt.

In der Frühphase bereicherte die inhaltlichen Vorbereitungen des Arbeitsgesprächs ein wissenschaftlicher Mitarbeiter des BMBF-geförderten Verbundprojektes, PD Dr. Daniel Hildebrand (Mainz); die wissenschaftliche Hilfskraft Henrike Meyer zu Devern (Mainz) wie auch Stefanie Wiehl (Mainz) unterstützten die Ausführung im organisatorischen Bereich – allen sei hierfür sehr gedankt.

Herzlich danken möchte ich besonders auch Dr. Maria Baramova (Sofia/Mainz) und Monika Frohnäpfel (Mainz), die die Realisierung des Tagungsbandes unterstützten, die Druckvorlage und das Personenregister erstellten.

Mainz, Neujahr 2012

Martin Espenhorst

Martin Espenhorst

Einführung

Der vorliegende Tagungsband versammelt diejenigen Vorträge, die in Mainz am Leibniz-Institut für Europäische Geschichte auf dem BMBF-geförderten Workshop »Frieden durch Sprache?« (01.09.2010 – 03.09.2010) präsentiert und diskutiert wurden. Er befasst sich mit der Verbalisierung von Frieden und Zugängen, mit Frieden sprachlich umzugehen.

Friedenspolitik war über die Grenzen der Dynastien und Republiken hinweg – trotz der zwischen 1450 und 1789 über 70 existierenden europäischen Sprachen – kooperativ organisiert und musste rechtlich und politisch legitimiert werden. Friedensverträge als bis heute weltweit anerkannte Instrumente der Friedenssicherung sind das Ergebnis diplomatischer Verhandlungen zwischen den Konfliktparteien. Daran nahmen mindestens zwei Vertragspartner aus unterschiedlichen »Staaten« teil – häufig aber auch mehr, wie – um nur einige wenige Beispiele zu geben – auf den europäischen Friedenskongressen von Münster / Osnabrück (1648), Aachen (1668), Rijswijk (1697), Utrecht (1713) und Paris / Versailles (1783).

Die Friedensverträge der Frühen Neuzeit – man denke an diejenigen von Osnabrück und Münster vom 24. Oktober 1648 – sind das Ergebnis intensiver, mitunter langwieriger und vieljähriger Gespräche. Diese Dialoge waren insofern ein Konglomerat politisch, konfessionell, zeremoniell, national und charakterlich ganz unterschiedlicher Kulturen, Lebenswelten und Personen. Angesichts dieser Vielfalt differenter Kultur- und Lebenskreise, aus denen die Verhandlungspartner stammten, blieben Missverständnisse nicht aus.

Friedensverhandlungen in der Vormoderne sind also bi- und multikulturelle Verfahren und Prozesse und waren durch Übersetzungsleistungen, umfangreiches Wissen und gegenseitige Einschätzungen der Vertragspartner geprägt. Ziel vormoderner Friedensverhandlungen war es, einen Konsens – ob einvernehmlich oder nicht, sei dahingestellt – in einem hochgradig verdichteten Feld aus politischen, konfessionellen, rechtlichen, zeremoniellen und nationalen Interessen zu schaffen.

Dabei einigte man sich vielfach auf eine bestimmte Verkehrssprache. Angefertigte Übersetzungen weisen darauf hin, dass es ein komplexes System der Friedenssprachen gab und mehrere Sprachen akzeptiert wurden.

Der Diplomat Abraham Wicquefort (1598–1682), der in Amsterdam geboren wurde, nach Paris emigrierte und zeitweise als Diplomat (Resident) des Herzogs von Braunschweig tätig war, beschreibt diese Aufgaben detailliert in seinem 1681 erschienenen Werk *L'ambassadeur et ses fonctions* (drei Bän-

de). Er fasst das Tableau diplomatischer Übersetzungsleistungen wie folgt zusammen:

On en peut dire en general, que sa fonction principale consiste à entretenir la bonne correspondance entre les deux Princes: à rendre les lettres, que son Maistre escrit au Prince, auprès duquel il reside: à solliciter la réponse: à observer tout ce qui se passe en la Cour où il negocie: à proteger les Sujets, & à conserver les interets de son Maistre.

Wicquefort schreibt weiter, dass Diplomaten unter dynastischem Fokus als Übersetzer und unter ökonomischer Perspektive als Makler zwischen den Fürsten agieren: »Il sert de truchement aux deux Princes, & de courtier du commerce qui se fait entre eux«.

Die vormodernen Systemen des Übersetzens sind bislang weder als Vehikel einer europäischen Übersetzungsleistung noch eines Translationsdefizits gewürdigt und ausgewertet worden.

Dem DFG-geförderten Projekt »Europäische Friedensverträge der Vormoderne – online« war es gelungen, dieses einzigartige kulturelle Erbe – oder doch einen großen Teil davon –, das in ganz Europa verstreut und zum Teil noch nicht erfasst war, nachzuweisen, zu digitalisieren und im Internet zu präsentieren. 1.800 europäische Friedensverträge im Zeitraum von 1450 bis 1789 mit einem durchschnittlichen Umfang von 30 Seiten pro Vertrag – hauptsächlich in Form der handschriftlichen Unterhändlerausfertigungen – aus den Beständen der projektrelevanten Archive in Deutschland, Portugal, Spanien, Frankreich, Niederlande, Großbritannien, Dänemark, Schweden, Polen, Russland, Türkei, Ungarn, Österreich, der Schweiz und Italien konnten in einer Datenbank abgelegt und durch Textinhalte ergänzt werden.

Bis heute ist die Frage noch nicht abschließend geklärt, warum und wann welche Sprache als Vertragssprache gewählt wurde; ob es in Friedensverträgen eine Politik der Sprachauswahl gab; wann und ob die Sprachwahl in Friedensverhandlungen und -verträgen den Habitus von Traditionalität und Moderne kreierte?

Johannes Burkhardt hat das Forschungspotential, das in dieser Thematik verborgen ist, anhand der Friedensverträge von Nystad, Baden und Karlowitz umrissen. Im Frieden von Nystad (1721) nämlich griffen die beiden Konfliktparteien Schweden und Russland auf Deutsch als Vertrags- und Vermittlungssprache zurück¹.

Zwar existieren mit den Editionen von z.B. Jean Dumont, Georg Friedrich de Martens, Clive Parry u.v.m. umfangreiche Vertragssammlungen, aber erst

1 Johannes BURKHARDT, Sprachen des Friedens und was sie verraten. Neue Fragen und Einsichten zu Karlowitz, Baden und »Neustadt«, in: Stefan Ehrenpreis u.a. (Hg.), Wege der Neuzeit, Festschrift für Heinz Schilling, Berlin 2007, S. 503–519.

die Forschungsarbeit des Projekts »Europäische Friedensverträge der Vormoderne« bietet die empirische Basis für die Fragen, in welcher Sprache die jeweiligen Unterhändlerausfertigungen verfasst wurden, ob und wann Übersetzungen angefertigt wurden und wann und weshalb die Ausfertigungen sogar zweisprachig verfasst wurden. Der Vertragstext des »Ewigen Friedens« von Moskau 1768 II 24 z.B. ist in zwei Kolonnen in Russisch und Polnisch verfasst²; ebenso der Allianz-, Garantie- und Handelsvertrag von El Pardo 1778 III 11 in Spanisch und Portugiesisch³.

Die Auswertung der Kontroversen der Diplomaten über die Wahl der Worte und Formulierungen des endgültigen Vertragstexts, der zumeist in verschiedenen Sprachen vorlag, lässt neue Einsichten in die Interessen der Vertragspartner, die politische Instrumentalisierung der Sprache, die Entwicklung völkerrechtlicher Begründungsmetaphern und Argumentationsstrategien erwarten.

In dem vorliegenden interdisziplinär gestalteten Tagungsband werden die verschiedenen sprachlichen Dimensionen vormoderner Friedenswahrung und -stiftung erhellt. Johannes Burkhardt (Augsburg) führt in seinem Beitrag in die Materie der Friedenssprache und der Friedenssprachen ein und illustriert dabei auch die Aktualität der Thematik. Matthias Schnettger (Mainz) analysiert die – sich wandelnde – Bedeutung des Italienischen in der vormodernen Friedensdiplomatie. Ralf-Peter Fuchs (München) und Anuschka Tischer (Marburg / Frankfurt/M.) untersuchen exemplarisch die sprachlichen und rhetorischen Spielräume sowie Instrumente der frühneuzeitlichen Friedenswahrung und Konfliktsteuerung und legen ihren Fokus auf die Kategorien »Ehre«, »Vertrauen« und »Beleidigung«. Daniel Hildebrand (Mainz) befasst sich mit dem Begriff und der Kategorie der »Staatsräson« und erörtert ihre friedenswahrenden Effekte. In seinem umfangreichen Artikel befasst sich Dennis Dierks (Jena) mit den Übersetzungsleistungen und kommunikativen Funktionen frühneuzeitlicher osmanisch-europäischer Friedensverträge, wobei er den Schwerpunkt seiner Darstellung auf den Frieden von Karlowitz (1699) legt. Der Latinist Thomas Haye (Göttingen) wendet sich am Beispiel des Werks *Triumphus Pacis* aus dem Jahr 1649 von Johann Ebermaier dem literarischen Umgang mit Frieden – speziell mit dem Westfälischen Frieden – zu und befasst sich dabei vor allem mit der friedensstiftenden Kategorie der »Versöhnung«. Martin Espenhorst stellt in seinem Artikel eine wenig bekannte Schrift von Friedrich Carl (von) Moser vor, in der über

2 »Ewiger Friede«, 1768 II 24 (Polen, Russland), in: DUCHHARDT / PETERS, www.ieg-mainz.de/friedensvertraege (eingesehen am 24.12.2011).

3 Allianz-, Garantie- und Handelsvertrag von El Pardo, 1778 III 11 (Portugal, Spanien), in: DUCHHARDT / PETERS, www.ieg-mainz.de/friedensvertraege (eingesehen am 24.12.2011).

Fehler in Staatsschriften und Friedensverträgen und deren Einfluss auf Diplomatie und überregionale Verhandlungen diskutiert wird.

Es hat in der Frühen Neuzeit kaum ein Jahr gegeben, in dem Frieden in Europa geherrscht hat, so dass die »Bellizität« als ein Spezifikum dieses Zeitraums bezeichnet werden kann. Dominanz dynastischer Eigeninteressen und unzureichende Staatsbildung werden in der Forschung zu Recht als Gründe und Ursachen hierfür angegeben. Doch könnten nicht vielmehr auch allgemein sprachliche, kommunikative Hindernisse ein weiterer Grund für den Verlauf und das Scheitern von Friedensbemühungen gewesen sein? Friedenshistorische Untersuchungen mit kommunikationshistorischer Ausrichtung, in der die kulturellen Differenzen auf Friedensverhandlungen sowie deren Überwindung durch Übersetzungspraktiken herausgefiltert werden, könnten eine Antwort geben auf die Frage, warum das Ancien Régime in friedens- und ordnungspolitischer Hinsicht defizitär und phantasielos war (Heinz Duchhardt).

Johannes Burkhardt

Sprachen des Friedens und Friedenssprache. Die kommunikativen Dimensionen des vormodernen Friedensprozesses

Der Zeitpunkt, in dem wir über »Frieden durch Sprache« nachdenken, erscheint wohl gewählt¹. Wieder einmal beginnen Nahostverhandlungen, diesmal auf Einladung des amerikanischen Präsidenten und Friedenspreisträgers Barack Obama, zwischen dem Palästinenserpräsidenten Abbas und Israels Ministerpräsidenten Netanjahu, flankiert von Ägyptens Präsident Mubarak und König Abdullah II. von Jordanien in Washington. Die Prognosen stehen schlecht und die Medien äußern sich skeptisch. »Eher passt ein Kamel durch ein Nadelöhr« bewertete gar die Frankfurter Allgemeine die Erfolgsaussichten in einer Überschrift². Über die realen Chancen und Probleme kann ich mich mangels fachlicher Kompetenz nicht äußern. Aber bemerkenswert ist, dass eine fast schon friedensdefätistische Pressekampagne als Argument die Sprache heranzieht, und sie ist auch in unserer historischen Friedensforschung der neue Ansatz.

»Die Sprachverwirrung beginnt genaugenommen schon bei der Frage, wie dieses Land eigentlich genannt werden soll«, beginnt ein Kommentator seinen Bericht über die Probleme der Nahostverhandlungen³. Die Israelis meinten mit »Israel« das ganze Gebiet, auch das palästinensische; die Palästinenser mit ihrer Landesbezeichnung »Filistin« das gleiche Gebiet einschließlich des israelischen. Die alljährliche Feier der Unabhängigkeit in Israel wird in Palästina als Tag der »Katastrophe« begangen. »Vertreibung« und »Massaker« oder nur »verlassene Dörfer«⁴? »Besetzte Gebiete« oder »befreite Gebiete«, »Palästinenser« oder staatenlose »Araber«, »Israelis« oder zionistische »Juden«?

1 Der Text bietet den verschriftlichten und nur sprachlich leicht geglätteten Wortlaut des Vortrags am Vorabend der am 2. September 2010 begonnenen Nahost-Verhandlungen. Aus dokumentarischen Gründen bleiben Reaktionen auf die danach veränderte Zeitgeschichte und Forschungsergänzungen einigen Fußnoten vorbehalten; Redaktionsschluss der Aktualisierungen: Januar 2011.

2 FAZ vom 1. September 2010; siehe auch den Artikel in der Welt: <http://www.welt.de/die-welt/politik/article9147379/Zynismus-und-Hoffnung-fuer-Nahost.html> (Zugriff am 26.08.2011).

3 So das Vorab-Manuskript eines Rundfunk-Kommentators des Deutschlandradios, Radio Wissen am Tag des Verhandlungsbeginns, gesendet am 2. September 2010, 9.15 Uhr.

4 Joseph CROITORU, Das Schweigen der Dichter. Man sprach von »Verlassenen Dörfern«: Israels Intellektuelle und das palästinensische Trauma von 1948, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 24. August 2010, S. 29.

Hinter der Wortwahl steckt schon der Konflikt, um den es geht. Die Begriffe pointieren das Selbstverständnis und den eigenen Standpunkt und desavouieren polemisch den gegnerischen. Die Verhandlungspaten im Hintergrund – das Nahostquartett bestehend aus den USA, Russland, EU und UNO –, hielten es für nötig, die Konfliktparteien im Vorfeld zu ermahnen, auf aggressive Rhetorik zu verzichten⁵.

Wie sollen sie da Frieden schließen? Werden sie überhaupt Englisch als eine vielleicht den Nationalstandpunkt entemotionalisierende Drittsprache akzeptieren wie in einigen der früheren Verhandlungen von Camp David (1978) und Oslo (1991), oder auf dem jeweils demonstrativen Neuhebräisch einerseits und dem palästinensischen Arabisch andererseits bestehen⁶? Schnell erledigt ist für einen Historiker der vielfach geäußerte Einwand, dass es nun schon ein halbes Dutzend Mal schiefgegangen sei mit dem Frieden – warum sollte es da diesmal klappen? Denn mit diesem Argument steckten wir immer noch im Dreißigjährigen Krieg, mussten doch auch dem Westfälischen Frieden ein halbes Dutzend unvollkommener Friedensschlüsse vorgehen. Und wie damals sind eigentlich nur die Blaupausen der Vor- und Teilfriedensschlüsse zu modifizieren, systematisieren und umzusetzen, um zu einer Lösung zu kommen. Für alles andere jedoch müssen wir genauer in die Geschichte schauen und in das Forschungsprogramm, das den Sprachen des Friedens gewidmet ist.

1. Sprachen des Friedens – aber welche?

Für die unterschiedlichen Sprachen, in denen Friedensverträge abgefasst worden sind, gilt als ausgemacht: In der ersten Hälfte der Frühen Neuzeit war Latein die Vertragssprache, weil es die Verkehrssprache eines Großteils der Christenheit in Europa war und insbesondere die Sprache der Gebildeten und der beteiligten Juristen. In der zweiten Hälfte der Frühen Neuzeit wurde Latein vom Französischen abgelöst als Sprache der Diplomatie, aber auch der politisch-kulturellen Dominanz Frankreichs, bis schließlich eher spät das Englische als Ausdruck anglo-amerikanischer Dominanz zur Weltsprache aufstieg. Das ist als grobe Orientierung sicher nicht falsch, aber schon für die

5 http://www.focus.de/politik/ausland/nahost/friedensprozess-israelis-und-palaestinenser-verhandeln-wieder_aid_543568.html (Zugriff am 26.08.2011).

6 Bei den ersten Statements wenige Stunden später sprach Netanjahu Englisch, Abbas aber Palästinensisch, das ins Englische übersetzt wurde. Das war vielleicht auch Ausdruck unterschiedlicher Adressaten in dem Fernsehauftritt in CNN, um die amerikanische Öffentlichkeit zu gewinnen oder aber das eigene Volk zu beruhigen.

Frühe Neuzeit konnten einige überraschende und irritierende Beobachtungen gemacht und beschrieben werden, die dieses glatte Bild empfindlich stören⁷.

Wer hätte etwa gedacht, dass die christliche Verkehrssprache Latein ausgerechnet in den Verträgen mit den Osmanen eine starke Stütze hatte? Natürlich bekam der Sultan eine Version in seiner eigenen Sprache vorgelegt, aber die Vertragssprache aller seiner christlichen Kontrahenten war bis ins 18. Jahrhundert Latein. Einer der bekanntesten Übersetzungs- oder Übertragungsfehler ist das Fehlen der lateinischen Formel »semel et semper« im Frieden von Zsitvatorok von 1606 im osmanischen Vertragsexemplar. Die Kaiserlichen hatten den Frieden nämlich bisher stets mit einem Ehrengeschenk erkaufen müssen, das der Sultan als Tribut verstehen konnte, und mit dieser letzten Gabe von 1606 sollte das »ein für allemal« abgegolten sein⁸. Ein Sprachversehen? Oder ein diplomatischer Trick, damit der Sultan das Einstellen dieser Praxis nicht offiziell zur Kenntnis nehmen musste? Dem Beginn einer friedlicheren Periode nach dem »Langen Türkenkrieg« hat es genützt. Im Frieden von Karlowitz »inter Serenissimum & Potentissimum Dominum Leopoldum« auf der einen Seite und »Serenissimum atque Potentissimum Dominum Sultaneum Mustafa« auf der anderen wurde dann ausdrücklich bestimmt, dass beide Friedensinstrumente, das türkische und das lateinische, gleichermaßen gelten sollten⁹. Und bei dieser schon die Sprachen gleichordnenden gegenseitigen Anerkennung blieb es auch im 18. Jahrhundert. Die Verhandlungen selbst aber wurden in Karlowitz auf Italienisch geführt und protokolliert. Denn der vom Dolmetscher zum osmanischen Unterhändler aufgestiegene Alexander Mavrokordato – ein gar nicht so ungewöhnlicher Weg – war venezianischer Herkunft, und am notorisch vielsprachigen Kaiserhof dominierte unter Kaiser Leopold ohnehin Italienisch als Zweitsprache, das Unterhändler Graf Schlick perfekt beherrschte.

Wer hätte des weiteren gedacht oder weiß noch um den Spott späterer Historiker darüber, dass einmal 80 bevollmächtigte Diplomaten mit Gefolge zu einem Kongress angereist sind, dessen einzige Leistung darin bestand, einen in französischer Sprache abgeschlossenen Friedensvertrag Wort für Wort ins Lateinische zu übersetzen? Das Reich Deutscher Nation nämlich sprach zwar seit Beginn der Neuzeit in allen amtlichen Angelegenheiten deutsch, aber Latein blieb die zweite zulässige Amtssprache, die vornehmlich für den

7 Ich illustriere das im Folgenden kurz mit Beispielen aus der ausführlicheren Abhandlung: Johannes BURKHARDT, *Sprachen des Friedens und was sie verraten. Neue Fragen und Einsichten zu Karlowitz, Baden und »Neustadt«*, in: Stefan EHRENPREIS u.a. (Hg.), *Wege der Neuzeit, Festschrift für Heinz Schilling*, Berlin 2007, S. 503–519.

8 Karl NEHRING, *Adam Freiherr zu Herbersteins Gesandtschaftsreise nach Konstantinopel. Ein Beitrag zum Frieden von Zsitva-Torok*, München 1983, S. 16–23.

9 *Friede von Karlowitz 1699 I 26 (Kaiser, Osmanisches Reich)*, in: Heinz Duchhardt / Martin Peters, www.ieg-mainz.de/friedensvertraege (Zugriff am 30.08.2011).

Verkehr mit Auswärtigen oder des Deutschen nicht mächtiger Gewalten in Reichsitalien verwendet wurde. Der interne Augsburger Religionsfrieden ist auf Deutsch, der mit den europäischen Mächten geschlossene Westfälische Friede auf Lateinisch abgefasst. So wurde, wenn Deutsch nicht in Frage kam, gegenüber dem politisch und kulturell vordringenden Französisch möglichst auf dem Gebrauch des Lateinischen bestanden. Das galt besonders, wenn es sich wie hier um einen vom Regensburger Reichstag erklärten Reichskrieg handelte, der dann auch von Reichs wegen beendet werden musste. So kam es, dass sich die Deutschen am Ende des Spanischen Erbfolgekrieges, empört über eine reichsrechtliche Provokation, aus den Utrechter Friedensverhandlungen ausklinkten und den Reichskrieg fortsetzten, bis der aus Savoyen stammende Prinz Eugen für den Kaiserhof und der französische Marschall Villars in beider französischer Muttersprache den Frieden von Rastatt aushandelten, dies aber dem Reich nicht genügte. Erst auf einem Kongress in Baden in der Schweiz erhielt er die Sprachform und Zustimmung, die es dem verfassungsmäßig zuständigen Reichstag erlaubte, den Frieden zu ratifizieren¹⁰. Zu sehen ist hier, dass die Kongressform seit dem Westfälischen Frieden als die gegenüber rein bilateralen Verträgen für die Friedensakzeptanz bessere galt. Selbst Ludwig XIV. wünschte zur Sicherheit auch hier die Einbindung der Reichsfürsten per Kongress¹¹, dem Kaiserhof aber gab sie Gelegenheit, die englisch-französische Dominanz in Utrecht mit »seinem« Kongress und einem ausgeklügelten Zeremoniell zu konterkarieren¹². Wenn auch das Friedensergebnis schon feststand, so wurde die Zusammenkunft so vieler dann doch eine gute Gelegenheit für Sondierungen und Konsultationen über das Reich und Europa. So entstand eigentlich aus einem Sprachenproblem heraus schon hier ein neuer Kongresstyp, der sonst erst in die 1720er Jahre datiert wird. Denn künftig sollten Kongresse nicht nur zur Beendigung von Kriegen, sondern durch Miteinanderreden im Frieden der Kriegsverhütung dienen¹³.

10 Rolf STÜCHELI, *Der Friede von Baden (Schweiz) 1714. Ein europäischer Diplomatenkongress und Friedensschluss des »Ancien Régime«*, Freiburg (Schweiz) 1997.

11 Henry MERCIER, *La Suisse et le Congrès de Bade (5 juin – 7 septembre 1714). D'après les sources diplomatiques françaises*, in: *Anzeiger für Schweizerische Geschichte* 15 (1917), S. 1–31.

12 Vgl. zur Wiener Absicht Max BRAUBACH, *Prinz Eugen von Savoyen. Eine Biographie*, Bd. 3, Wien 1964, S. 227.

13 Grundlegend Heinz DUCHHARDT, *Gleichgewicht der Kräfte, Convenance, Europäisches Konzert. Friedenskongresse und Friedensschlüsse vom Zeitalter Ludwigs XIV. bis zum Wiener Kongress*, Darmstadt 1976, S. 84–89. Vgl. Karl-Heinz LINGENS, *Kongresse im Spektrum der friedenswährenden Instrumente des Völkerrechts: Cambrai und Soissons als Beispiele frühneuzeitlicher Praxis*, in: Heinz DUCHHARDT (Hg.), *Zwischenstaatliche Friedenswahrung in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Köln 1991, S. 205–226, und skeptischer Heinz DUCHHARDT, *Zwischenstaatliche Friedens- und Ordnungskonzepte im Ancien Régime: Idee und Wirklichkeit*, in: Ronald G. ASCH u.a. (Hg.), *Frieden und Krieg in der Frühen Neuzeit. Die europäische Staatenordnung und die außereuropäische Welt*, München 2001, S. 37–45.

Und wer hätte schließlich gedacht, dass auch Deutsch die Verhandlungs- und Vertragssprache sein konnte, selbst wenn gar keine deutschen Kontrahenten beteiligt waren? Neben einer Reihe weiterer deutschsprachiger Verträge wurde der Nordische Krieg im finnischen Nystad mit dem Friedensvertrag zwischen Schweden und Russland beendet, dessen Original in deutscher Sprache in »Neustadt« ausgefertigt wurde¹⁴. Wie das? Deutsch war eine Verkehrssprache des Nordens aus den Zeiten der Hanse und wurde gestützt durch Migration und höfische Eliten, stammten doch schon die Monarchen zum Teil aus deutschen Fürstenthümern oder waren nach Deutschland orientiert wie Peter der Große. Insofern lag Deutsch als neutrale Drittsprache näher als Französisch. Aber wahrscheinlich spielte auch noch ein praktischerer Grund eine Rolle, denn nicht nur die Monarchen, sondern auch die Aushandelnden oder an dem gesamten Friedensprozess doch beteiligten Diplomaten wie der Westfale Ostermann in russischen, der Mecklenburger Graf Bernstorff in englischen Diensten waren Deutsche, die gleichsam die internationale Politik in ihrer eigenen Sprache regelten. Das war sicher nicht schädlich, und es wäre interessant, einmal zu untersuchen, ob mit dem Export der deutschen Diplomatie über Dynastien, Personalunionen und Minister auch etwas von der rechts- und ruhebewussten Sprache des Friedens in der Mitte Europas auf die Peripherie ausstrahlte.

Aber es gab auch das Gegenteil. Verträge zwischen Reichsoberhaupt und Reichsständen sowie der Reichsstände untereinander wurden zwar in der Regel auf Deutsch geschlossen, wie noch der österreichisch-bayerische Frieden von Füssen 1745 zeigte. Alle friderizianischen Friedensschlüsse, auch mit dem Kaiserhof, sind jedoch in französischer Sprache gehalten. Wollte Friedrich der Große damit die angestrebte souveräne Stellung unter den Herrschern Europas demonstrieren? Oder war das doch der nur beschränkten reichssprachlichen Kompetenz dieses Herrschers geschuldet, der kein Latein gelernt hatte und schlecht Deutsch verstand, vor allem, wenn es sich um den in Wort und Schrift einige Ansprüche stellenden Reichsstil handelte. Als am Ende des Siebenjährigen Krieges ein sächsischer Friedensvermittler dem preußischen König ein ostensibles Schreiben von Kaunitz' zeigen wollte, in dem dieser seine Friedensbereitschaft bekundete, wandte der sich brüsk ab und verwies auf die Grenzen seines deutschen Sprachverständnisses. Aber die Sachsen hatten vorgesorgt und hielten eine aufs Wesentliche verkürzte französische Über-

14 »Neustadt« mehrfach bei der Datierung, Friedensvertrag von Nystad 1721 VIII 30 (Russland, Schweden), in: Heinz DUCHHARDT / Martin PETERS, www.ieg-mainz.de/friedensvertraege (Zugriff am 26.08.2011). Vgl. zu den Gründen BURKHARDT, Sprachen des Friedens und was sie vertragen (wie Anm. 7), S. 515–518. Johannes BURKHARDT, Vollendung und Neuorientierung des frühmodernen Reiches 1648–1763, in: Gebhardt, Handbuch der Deutschen Geschichte, Bd. 11, Stuttgart 2006, S. 425–438.

setzung bereit, die der König sofort mit Interesse zur Kenntnis nahm¹⁵. Die geschickte und flexible Sprachenwahl bahnte den Weg zum Hubertusburger Frieden, der nun zwischen deutschen Kontrahenten auf Französisch geschlossen wurde.

Solche den Erwartungen oft querliegenden Beobachtungen an Stichproben, die am Beginn eines Forschungsprogramms standen¹⁶, zeigen schon den systematischen Erschließungs- und Erklärungsbedarf der Sprachenwahl für den Friedensschluss an. Erste Bestandsaufnahmen an den Friedensverträgen selbst bestätigen durchaus die Dominanz erst des Lateinischen, dann des Französischen, aber beides mit breiter zeitlicher Überlappung und anderen offenkundig privilegierten Vertragssprachen¹⁷. Waren diese bevorzugten Friedenssprachen besonders friedensauglich? Das vorherrschende Latein war zweifellos für die politisch-rechtliche Seite des Friedensschließens mit seinem gemeineuropäischen klassischen Erbe, seiner begrifflichen Distinktion, seiner vertragsrechtlichen Tradition und der Transferschiene zum entstehenden *Ius gentium* für die Textsorte Friedensverträge besonders prädestiniert. Ein verwandtes Forschungsprojekt untersucht zum Beispiel den Transfer des dafür geeigneten Rechtswissens von den Universitäten in die Friedensverträge¹⁸, und dieser akademisch-politische Transferprozess des »Friedenswissen« könnte an sich seine lateinische Sprachform am adäquatesten erscheinen lassen. Aber beim Gebrauch der deutschen Sprache, die seit der Neuzeit in allen Reichsinstitutionen die Amtssprache war, bliebe ebenfalls einmal zu untersuchen, ob damit nicht auch etwas von der Rechts- und Friedensordnung des Reiches und ihren Legitimationsbegriffen in die Sprache der Friedensverträge eingegangen ist.

Neben solchen grundsätzlichen Affinitäten zwischen Friedensschluss und den dafür bevorzugten Einzelsprachen war für die Sprachenwahl aber wohl

15 Karl O. BEAULIEU-MARCONNAY, *Der Hubertusburger Friede*, Leipzig 1871, S. 6–27, bes. S. 17f.

16 »Übersetzungsleistungen von Diplomatie und Medien im vormodernen Friedensprozess. Europa 1450 – 1789«. Verbundprojekt des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, des Instituts für Europäische Kulturgeschichte Augsburg und der Staatsgalerie Stuttgart. Gefördert vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Projektbeschreibung auf <http://www.uebersetzungsleistungen.de>. Mainzer Projektleitung: Heinz Duchhardt und Martin Espenhorst geb. Peters. Stuttgarter Projektleitung: Hans-Martin Kaulbach. Augsburger Projektleitung: Johannes Burkhardt und Wolfgang E.J. Weber.

17 Vgl. den Augsburger Projektteil bearbeitet durch Kay Peter Jankrift und Andrea Schmidt-Rösler. Zur Teilprojektbeschreibung vgl. <http://www.uni-augsburg.de/institute/iek/projekte/uebersetzung.html> sowie http://www.uebersetzungsleistungen.de/teil_augsburg.html.

18 Vgl. Volker ARNKE, *Frieden in der Reichspublizistik. Nicolaus Schaffhausens Schrift als Beispiel für Friedenskonzepte im Römisch-Deutschen Reich zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges*, in: Inken SCHMIDT-VOGES u.a. (Hg.), *Pax Perpetua. Neuere Forschungen zum Frieden in der Frühen Neuzeit*, München 2010, S. 219–240 sowie Tobias BARTKE, *Zwischen Rechts- und Kulturtransfer. Die Funktion von Frieden in der versuchten Reform des schwedischen Rechts um 1600*, ebd., S. 241–256.

vor allem die kommunikative Konstellation entscheidend. Eine der ersten Entdeckungen dieses Forschungsansatzes an der Vertragssprache ist, dass über die Sprachen des Friedens bereits im 18. Jahrhundert nachgedacht und publiziert wurde. Die Friedensverträge sind, auch wenn sie auf Kongressen abgeschlossen sind und darum mehrere unter den Teilnehmern nötig wurden, jeweils als bilaterale Verträge stilisiert. Friedrich Carl von Moser erkannte nun bereits, dass es dafür prinzipiell drei Möglichkeiten der Sprachenwahl gab: Die Sprache einer der vertragsschließenden Parteien, die Sprache beider Kontrahenten oder aber eine Drittsprache¹⁹. Das leuchtet ein, aber in der Praxis ist schon die Zuordnung schwierig, wie die eingangs eingeführten Beispiele zeigen. Denn Latein erscheint als ideale Drittsprache, aber es war auch die Sprache der christlichen Kontrahenten in den Friedensschlüssen mit dem Osmanischen Reich und die zweite Amtssprache des Reiches in den Friedensschlüssen mit Frankreich. Italienisch im Süden Europas, Deutsch im Norden und Französisch überhaupt konnten sicher als niemanden privilegierende Drittsprachen gelten. Wenn aber Frankreich selbst einer der Kontrahenten war, war das Französische eben keine neutrale Drittsprache, sondern konnte als Hegemonialsprache der einen Seite erscheinen. Welche Rolle spielte die Amtssprache der vertragsschließenden Souveräne und die Sprachkompetenz der Unterhändler, wie sie schon in den Fällen von Karlowitz und Nystad zu beachten war? Um hier weiter zu kommen, setzt eine Forschergruppe die Sprachenwahl in Beziehung zu anderen Variablen wie Kontrahenten und Ortswahl und erfasst auch unterschiedliche Ausfertigungen, Publikationen und Übersetzungen²⁰. Besonders aufschlussreich ist die Entdeckung bilingualer Schriftstücke und Drucke, in denen der Vertragsinhalt in mehreren gleichberechtigten Sprachen nebeneinander gestellt ist²¹. Welche der Formen des Umgangs mit der Sprache im vielsprachigen Europa war friedensdienlicher? Was leistete überhaupt die europäische Interlingualität der hochentwickelten Übersetzungskultur für den frühmodernen Friedensprozess?

Natürlich kann Vielsprachigkeit auch ein Friedenshindernis sein und Sprachenstreit, Verzögerungen und Missverständnisse generieren, aber manchmal auch gewollte und kompromissfördernde Zweideutigkeiten²². Im Deutschen

19 Friedrich Carl MOSER, Abhandlung von den europäischen Hof- und Staatssprachen: nach deren Gebrauch im Reden und Schreiben. Frankfurt a.M. 1750.

20 Dieser breitgefächerten Analyse liegen überwiegend die auf dem IEG-Server www.ieg-mainz.de/friedensvertraege bereitgestellten Vertragsurkunden zugrunde; die Ergebnisse werden von Kay Peter Jankrift und Andrea Schmidt-Rösler im Rahmen des Projektes »Übersetzungsleistungen« veröffentlicht.

21 Diesem bisher unbeachteten Teilaspekt widmet sich ebenfalls die Arbeit der Augsburger Projektgruppe; eine Publikation ist in Vorbereitung.

22 Vgl. Martin PETERS, »Missverständnis« als Kategorie im europäischen Friedensprozess der Vormoderne? Ein Werkstattbericht, in: Inken SCHMIDT-VOGES u.a. (Hg.), Pax Perpetua. Neuere Forschungen zum Frieden in der Frühen Neuzeit, München 2010, S. 289–304.

klang »Superioritas« eher wie »Obrigkeit«, im Französischen wie »Souveränität«, was in der Auslegung des Westfälischen Friedens in der Interpretation der Landesherrschaft wie des halb abgetretenen Elsass relevant wurde²³. Insgesamt aber erstaunt als erstes Ergebnis der Recherche eher, wie gut in der babylonischen Sprachverwirrung Europas alle Hindernisse bewältigt und durch die große Sprachenkompetenz der Höfe und Diplomaten in den Verhandlungen sowie die inner- und interlinguale Transferleistung der Verträge das Medium Sprache, Schrift und Druck einen fast uneingeschränkt positiven Beitrag zur Herstellung und Verbreitung des Friedens leistete.

Das gilt in besonderem Maße für den Westfälischen Frieden, der einen gewaltigen Forschungsvorsprung hat, aber auch sachlich hierfür ein besonders herausragendes Beispiel ist. Die beiden Hauptverträge, das »Instrumentum Pacis Osnabrugense« zwischen Kaiser und schwedischer Krone und das »Instrumentum Pacis Monasteriense« zwischen Kaiser und französischer Krone, sind in einer für damalige Verhältnisse fast unglaublichen Dichte publiziert worden. Im Jubiläumsjahr 1998 zählte Konrad Repgen bereits 42 verschiedene Textausgaben der Westfälischen Friedensverträge in lateinischer und deutscher Sprache, im Jahre 2007 hatten er und seine Mitarbeiter ohne Anspruch auf Vollständigkeit bereits 74 Ausgaben ermittelt²⁴. Besonders bemerkenswert ist dabei der hohe Anteil an deutschen Übersetzungen der lateinischen Originale, der mit der sprachlichen Übersetzung auch den Transfer aus dem akademisch-juristischen in den praktisch-politischen Bereich der deutschen Institutionen und Höfe anzeigt. Durch die führenden Ausgaben des kaisernahen Wiener Drucks sowie der erzkanzlernahen Mainzer Druckerei, die sich kaum sachrelevant unterscheiden, aber beide das zeitgenössische Verständnis oft besser erfassen als moderne deutsche Übersetzungen²⁵, entstanden gleichsam offiziöse Texte in deutscher Amtssprache. Die Verträge sind auch ins Französische, Niederländische, Schwedische und Italienische übersetzt worden, doch fehlt es hier noch an systematischen Untersuchungen. Bedenkt man nun die zunehmende Verschriftlichung der ganzen Verhandlungsführung, die schon in frühneuzeitlichen Editionen, vor allem aber in

23 Johannes BURKHARDT, Vollendung (wie Anm. 14), S. 39f., 102.

24 Konrad REPGEN, Der Westfälische Friede und die zeitgenössische Öffentlichkeit, in: DERS. (Hg.), Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede: Studien und Quellen. Paderborn, München, Wien u.a. 1998 (Rechts- und staatswissenschaftliche Veröffentlichungen der Görres-Gesellschaft, N.F., Bd. 81), S. 723–765, hier S. 755–758, S. 765 sowie Konrad REPGEN (bearbeitet unter Mithilfe von Antje OSCHMANN), Zeitgenössische lateinische und deutsche Drucke des IPO und IPM, in: Guido BRAUN / Antje OSCHMANN / Konrad REPGEN (Bearb.), Die Friedensverträge mit Frankreich und Schweden. Teilband 2: Materialien zur Rezeption, Münster 2007, S. 1–123, hier S. 1–3.

25 Vgl. dazu Johannes BURKHARDT, Der Westfälische Friede und die Legende von der landesherrlichen Souveränität, in: Jörg ENGELBRECHT / Stephan LAUX (Hg.), Landes- und Reichsgeschichte. Festschrift für Hansgeorg Molitor zum 65. Geburtstag, Bielefeld 2004, S. 199–220.

den gewaltigen Editionsunternehmen der »Acta Pacis Westphalicae« deutlich wurde, andererseits die frühe Kommentierungs-, Auslegungs- und Forschungsliteratur, wie sie in der Jubiläumsbibliographie von Heinz Duchhardt erschlossen ist²⁶, und bezieht man noch die Druckgrafik ein²⁷, dann kann man den gewaltigen Medienschatten ermessen, den allein dieser Friede in Wort und Bild geworfen hat.

In solchen Dimensionen sind andere Friedensschlüsse wohl kaum diskursiv vorbereitet, publiziert und übersetzt worden. Aber auch für die folgende Friedensserie bergen nicht allein die Archive und Bibliotheken handschriftliche Überlieferungen der Verhandlungen und Vertragsausfertigungen, wie sie das Institut für Europäische Geschichte in Mainz der Wissenschaft mit neuen Auswertungsmöglichkeiten im digitalen Medium zur Verfügung stellt²⁸, sondern sie sind durchgehend auch in zeitgenössischen Drucken und Übersetzungen der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt worden. Alles in allem war dabei die Sprachenvielfalt durch die hochentwickelte Mehrsprachigkeit und Übersetzungskultur kein unüberwindbares kommunikatives Problem. An den verschiedenen Sprachen des Friedens ist der Frieden nicht gescheitert.

2. Von den Sprachen zur Sprache des Friedens

Das gilt nicht nur negativ, sondern hinter den Sprachen des Friedens im Plural erscheint gleichsam eine gemeineuropäische Sprache des Friedens. Durch die gemeinsame lateinische Ausgangstradition, aber auch durch den ständigen interlingualen Transfer und Austausch bildete sich auch eine interkontinental weitgehend austauschbare Friedenssprache heraus. Das Formular, Eingangspromium und Schlussprotokoll von Friedensverträgen, aber auch die ganze Präsentation, Rhetorik, die Legitimations- und Zielbegriffe, waren in die Nationalsprachen übertragbar und mit regional-, interessen- und zeitbedingten Akzenten Varianten einer spezifischen Sprache des Friedens. So finden sich in nahezu allen Friedensverträgen seit dem Westfälischen Frieden die Ewigkeitsklausel, die den unbefristeten Friedensschluss von einem Waffenstillstand unterschied und den Friedenszustand als die im christlichen Europa eigentlich gebotene Norm auszeichnete. Sodann die Oblivions- oder Amnes-

26 Heinz DUCHHARDT (Hg.), Bibliographie zum Westfälischen Frieden. Bearb. von Eva ORTLIEB und Matthias SCHNETTGER, Münster 1996.

27 Hans-Martin KAULBACH, Das Bild des Friedens vor und nach 1648, in: Klaus BUSMANN / Heinz SCHILLING (Hg.), 1648. Krieg und Frieden in Europa, Bd. 2. Osnabrück 1998. S. 593–603; Johannes BURKHARDT, Auf dem Wege zu einer Bildkultur des Staatensystems. Der Westfälische Friede und die Druckmedien, in: Heinz DUCHHARDT (Hg.), Der Westfälische Friede. Diplomatie – politische Zäsur – kulturelles Umfeld – Rezeptionsgeschichte, München 1998, S. 81–114.

28 Heinz DUCHHARDT / Martin PETERS, www.ieg-mainz.de/friedensvertraege (Zugriff am 26.08.2011).

tieklausel, die alle Kriegs(un-)taten in immerwährendes Vergessen (oblivio) und Vergeben stellten und alle nicht vereinbarten Ansprüche aus Personen- wie Vermögensschäden ausschloss. Und schließlich die Restitutionsklausel, die generell den Frieden und den Vorkriegszustand wiederherstellt – zum Beispiel durch Rückgabe besetzter Gebiete –, während die Abweichungen und Bedingungen den Vertragsinhalt im einzelnen darstellten – zum Beispiel das abweichende Stichjahr 1624 statt 1618 als Kompromissnorm zur Wiederherstellung und Festschreibung konfessioneller Besitzstände im Westfälischen Frieden²⁹ oder Grenzveränderungen zur größeren »Sicherheit«. Dazu traten eine Vielzahl weiterer Leitbegriffe wie die »Christenheit« oder die »Ruhe Europas«³⁰, ein ganzer sprachlicher Hof um Freundschaft, Harmonie, ja einen Bund zwischen den eben noch Kriegsführenden, der den »Ewigen Frieden« heraufbeschwören sollte. Ausbildung und Austausch einer solchen die Einzelsprachen übergreifenden Friedenssprache mit den Friedensverträgen als Kerntexten ist eine gemeineuropäische Kulturleistung, die gar nicht hoch genug geschätzt werden kann.

Nur wird man freilich beim besten Willen nicht sagen können, dass sie damit besonders erfolgreich war. So eindrucksvoll vor allem die kommunikative Leistung einer solchen Sprache des Friedens war, so gelang es ihr doch damals nicht, sie in der Praxis dauerhaft umzusetzen – im Gegenteil. Dass wir hunderte von Friedensverträgen haben, liegt ja eben daran, dass wir hunderte von Kriegen hatten. Die Sprache des Friedens konnte die Serie der Kriege nicht beenden, ja die Bellizität der Epoche ist als »frühneuzeitliche Kriegsverdichtung« gekennzeichnet worden³¹. Das ist nach allgemeiner Ansicht im Kontext der Ausbildung der modernen Staatsgewalt und ihrer auch militärischen Ausstattung zu sehen³², aber dabei waren es gerade Unvollkommenheit

29 Vgl. jetzt Ralf-Peter FUCHS, Ein »Medium zum Frieden«. Die Normaljahrsregel und die Beendigung des Dreißigjährigen Krieges, München 2010, S. 159–225 und zur Umsetzung S. 236–281.

30 Heinz DUCHHARDT, »Europa« als Begründungs- und Legitimationsformel in völkerrechtlichen Verträgen der Frühen Neuzeit, in: Wolfgang E.J. WEBER / Regina DAUSER (Hg.), Faszinierende Frühneuzeit. Reich, Frieden, Kultur und Kommunikation 1500–1800. Festschrift für Johannes Burkhardt zum 65. Geburtstag, Berlin 2008, S. 51–60.

31 Vgl. zum Folgenden grundlegend die Abhandlung Johannes BURKHARDT, Die Friedlosigkeit der Frühen Neuzeit. Grundlegung einer Theorie der Bellizität Europas, in: Zeitschrift für Historische Forschung 24 (1997), S. 509–574. Beste Kurzwiedergabe: Edgar WOLFRUM, Krieg und Frieden in der Neuzeit. Vom Westfälischen Frieden bis zum Zweiten Weltkrieg, Darmstadt 2003. Und zuletzt mit Hinweisen zur Diskussion: Johannes BURKHARDT, Wars of States or Wars of State-Formation? in: Olaf ASBACH / Peter SCHRÖDER (Ed.), War, the State and International Law in Seventeenth-Century Europe, Burlington 2010, S. 17–34 und Akira SHIBUTANI, Johannes Burkhardt's theoretical framework of wars in early modern Europe and its range, in: DERS., The Synthetic Study about the Formation of States and Identity from the Viewpoint of Wars in Early Modern Europe. A report of research project subsidized by Grants-in-Aid for Scientific Research of the Japan Society for the Promotion of Science, Matsue 2010, S. 3–7.

32 Wolfgang REINHARD, Das Wachstum der Staatsgewalt. Historische Reflexionen, in: Der Staat 31 (1992), S. 59–75.

und Defizite der noch entwicklungsbedürftigen Staatsgewalt, die als Ursache der Kriegsverdichtung in Rechnung gestellt werden müssen. Als solche sind zum ersten »Egalitätsdefizite« identifiziert worden, die mit hierarchischen, universalen und hegemonialen Herrschaftsansprüchen bis zur Gleichordnungsveranstaltung des Westfälischen Friedens und zum Beispiel im Fall des ludovizianischen Frankreich weit danach das europäische Staatensystem in Frage stellten, beziehungsweise umgekehrt unterprivilegierte Nachzüglerstaatsbildungen, die sich wie das friderizianische Preußen militant hineindrängten. Ein »Institutionalisierungsdefizit« des Fürstenstaates wirkte zudem kriegstreibend, weil der noch persönliche Kriegsherr das Heer unkontrolliert einsetzen konnte und in den dynastischen Erbfolgekonflikten auch die Gründe dafür fand. Und es gab schließlich ein »Autonomiedefizit«, weil unentbehrliche Staatsbildungshelfer wie die Religion mit ihrer konfessionellen Intoleranz und die merkantilistische Konkurrenz auch ihr kriegstreibendes Konfliktpotential in die europäische Staatenwelt einbrachten und das alles noch von kriegerischen Geschichtsmymen überhöht wurde. Die Institution Staat selbst ist dadurch unter dem Vorzeichen des Friedens nicht diskreditiert, aber wegen ihrer unfertigen Entwicklung kam das Programm »Frieden durch Sprache« nicht zum Zuge. Es war sicher nützlich für die immer wieder Episode bleibenden Friedensschlüsse jeweils auf ein konsensfähiges Modell zurückgreifen zu können, aber die kommunikative Leistung der Friedenssprache, schlug damals doch noch nicht nachhaltig auf die andersartige Realität durch.

3. Friedensgeschichte als diachrone Kommunikation

Wenn so die Friedensarbeit in der Zeit selbst noch wenig erfolgreich war, so war sie doch nicht vergeblich. So wie das diplomatische und performative Instrumentarium von Sondierungen und bilateralen Verhandlungen über Kongressformen und Friedensvermittlungen bis zu symbolischen und bildhaften Inszenierungen, die bis in die Gegenwart zum Repertoire des Friedensschließens gehören, in der Frühen Neuzeit entwickelt worden sind, so hat auch die Sprache des Friedens weitergewirkt. Um der Sprache des Friedens gerecht zu werden, müssen wir eine eigentümliche Beschränktheit des Kommunikationsbegriffs überwinden. Üblicherweise denkt man dabei zuerst an eine synchrone Kommunikation, hier innerhalb einer vergangenen Epoche, nicht aber an die diachrone Kommunikation durch die Zeit. Nachdem eine Reihe von »turns« die Geschichtswissenschaft bereichert, aber mit dem jüngsten »spatial turn« zur Raumüberordnung doch auch von ihren fachspezifischen Grundlagen eines Geschehens im Zeitverlauf entfremdet haben, sieht man gerade hier, wie für das rechte Verständnis ein »temporal turn« angezeigt ist. Eigent-

lich ist es ein temporial »return«, aber angesichts der Verdrängung vieler der Errungenschaften der klassischen deutschen Geschichtstheorie übersetzt man sie wohl am besten in die Sprache der Informationswissenschaft und fordert diese wiederzugewinnende Perspektive als diachrone Kommunikation ein.

Zum einen ist dafür ein progressiv-akkumulativer Kommunikationsprozess im Zeitverlauf in Rechnung zu stellen. Denn diese interlinguale Friedenssprache in den gedruckten Friedensverträgen und zeitgenössischen Sammlungen und Kommentierungen stand auch fortan dem Zugriff aller zur Verfügung und förderte die Ausbildung des europäischen Völkerrechts³³. Informationen über Stilisierung und Inhalt vergangener Verträge konnten jederzeit abgerufen werden und akkumulierten im Laufe der Zeit zu einem sich anreichern- den Friedenswissen und seiner sprachlichen Gestaltungsformen. Charakteristischerweise gingen denn auch die späteren Friedensverträge explizit vom Westfälischen Frieden und anderen vorangegangenen Friedensverträgen aus und revidierten, novellierte und komplettierten sie durch Zusätze, so dass ihre Reihe wie eine immerwährende Arbeit am zuvor noch nicht gelungenen endgültigen Frieden erscheint. Das gab der Sprache des Friedens, die dabei generiert, ausdifferenziert und eingeübt wurde, eine Entwicklungsdynamik mit auf den Weg, die in ihrem ganzen Verlauf weiter zu erkunden bleibt.

Zum anderen behält diese hochentwickelte Friedenssprache für unsere *retrospektiv-dialogische Kommunikation* mit der Vergangenheit einen besonderen Wert: Zur historischen Friedensforschung gehört zwar auch die Erschließung der nach Möglichkeit zu überwindenden Kriegsursachen in der Vergangenheit und die soziokulturell verwissenschaftlichte Militärgeschichte. Aber zum Ausgleich des Geschichtsbildes, namentlich angesichts einer nicht zu verkennenden neuen Faszination von Kriegsgewalt bis hin zu recht unbekümmerter wissenschaftlicher Schlachtenbummelei, ist eine neue Aufarbeitung und Würdigung vergangener Anstrengungen für den Frieden dringend geboten³⁴. Die Erarbeitung und Freischaltung der Serie von Friedensverträgen durch die verbundenen Forschungsinstitute in Mainz und Augsburg erschließt

33 Vgl. den Augsburger Projektteil »Friedensideen und Friedenspraxis in der medialen Umsetzung«, bearbeitet von Benjamin Durst und German Penzholz, http://www.uebersetzungsleistungen.de/teil_augsburg.html#ap_2 (Zugriff am 26.08.2011); Heinz DUCHHARDT, Das Reich und Europa nach dem Westfälischen Frieden, in: Peter HLAVÁČEK (Hg.), *Bruncvík a vila. Bruncvík und die Nympe. Die Überlegungen zur kulturellen und politischen Identität Europas*, Prag 2010, S. 113–119. Der Beitrag verweist überzeugend auf einen Vorlauf und vornehmlich deutschen Beitrag für ein europäumgreifendes Gemeinschaftsbewusstsein, das im 18. Jahrhundert in Reihentiteln wie »Europäische Staats-Canzley« oder »Europäische Fama« unübersehbar wurde.

34 Vgl. Johannes BURKHARDT, Die Entfesselung des Friedens. Für einen Aufbruch der historischen Friedensforschung, in: Inken SCHMIDT-VOGES u.a. (Hg.), *Pax Perpetua. Neuere Forschungen zum Frieden in der Frühen Neuzeit*, München 2010, S. 29–48.

eine auch für den gegenwärtigen Friedensdiskurs relevante historische Resource sprachlich verfasster Friedenskultur³⁵.

Dazu gehört die Pflege des historischen Gedächtnisses nicht allein der Wissenschaft, sondern auch in einer wissenschaftlich begleiteten Öffentlichkeitsarbeit. Nicht nur Kriegausbrüche und Schlachtenlärm sollten Anlass historischen Gedenkens sein, sondern es gilt auch, umsichtig die historischen Verhandlungstische zu nutzen, wie das nach dem groß begangenen 350-jährigen Jubiläum des Westfälischen Friedens 1998 gelungen ist und in dem Doppeljubiläum der Jahre 2013/14 mit der 300-jährigen Wiederkehr der europäischen Friedensserie von Utrecht, Rastatt und im schweizerischen Baden sowie dem 250-jährigen Jubiläum des für die deutsche Geschichte neu zu verstehenden Friedens von Hubertusburg ansteht³⁶. Aber nicht allein Jubiläen sind eine Gelegenheit, die historische Erinnerungskultur in der Gesellschaft lebendig zu halten und neben den Fehlwegen der Geschichte auch ihre bedenkenswerten Einsichten zu Wort kommen zu lassen. Aktuelle Ereignisse bieten ebenfalls Anlass, sich in der Geschichte retrospektiv Rat zu holen. Tun wir das also am Vorabend der Nahost-Verhandlungen.

4. Der große Unterschied: Friedenssprache oder Konfliktsprache

Kann Sprache in Vergangenheit und Gegenwart Frieden fördern oder gar hervorbringen? In der bisherigen Betrachtung wurden die Grenzen der frühneuzeitlichen Sprache des Friedens gegenüber einer noch nicht bewältigten Realität bestimmt. Der Sprache des Friedens stand und steht aber auch auf der gleichen medialen Ebene eine Sprache des Konflikts gegenüber. Denn natürlich schlugen ein kriegerisches Standesethos des Adels, religiöse Intoleranz sowie Feindbilder bis hin zu »Erbfeindschaft« und Greuelpropaganda gleichermaßen zu Buche – in anderen Textsorten. Wie auf der einen Seite die Friedensverträge als eigene Quellengruppe und Publikationsmedium, so gab es auf der anderen Seite die heute ebenfalls erschlossenen Kriegserklärungen für die Sprache des Konflikts³⁷. Die antagonistischen Kriegserklärungen hatten den Entschluss zum Kriege zu legitimieren und konnten entsprechend unversöhnlich gehalten sein, respektierten aber mehr und mehr trotz

35 Martin PETERS, Europäische Friedensverträge der Vormoderne – online (1450–1789). Ein Projektbericht, in: Inken SCHMIDT-VOGES u.a. (Hg.), *Pax Perpetua. Neuere Forschungen zum Frieden in der Frühen Neuzeit*, München 2010, S. 73–79.

36 BURKHARDT, *Vollendung* (wie Anm. 14), S. 425–442.

37 Anuschka TISCHER, *Offizielle Kriegsbegründungen in der Frühen Neuzeit: Herrscherkommunikation in Europa zwischen Souveränität und kooperativem Selbstverständnis*. Ungedruckte Habilitationsschrift, Marburg 2009 sowie Bernd KLESMANN, *Bellum solemne. Formen und Funktionen europäischer Kriegserklärungen des 17. Jahrhunderts*, Mainz 2007.

Dass weitreichende historische Effekte durch Sprache und Übersetzungen entstehen können, ist durch die Bibelübersetzung Martin Luthers gut bekannt. Politische Prozesse sogar komplexer moderner Gesellschaften werden durch sprachliche Translationen – hierzu gehören auch Defizite wie kommunikative Missverständnisse – gesteuert. Das »Machtspiel« mit der Sprache und die kommunikativen Leistungen in Diplomatie, Medien und Literatur stehen im Zentrum der Untersuchung. Gerade in der Sprache sahen viele Zeitgenossen der Frühen Neuzeit nicht etwa nur den Keim für neue Konflikte, sondern ein Instrument, Frieden zu schaffen.

Der Herausgeber

Dr. Martin Espenhorst geb. Peters ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Leibniz-Institut für Europäische Geschichte Mainz. Er koordinierte das Projekt »Europäische Friedensverträge der Vormoderne« und ist Ko-Projektleiter im Verbund »Übersetzungsleistungen von Diplomatie und Medien im vormodernen Friedensprozess«.

ISBN 978-3-525-10194-0



9 783525 101940

www.v-r.de